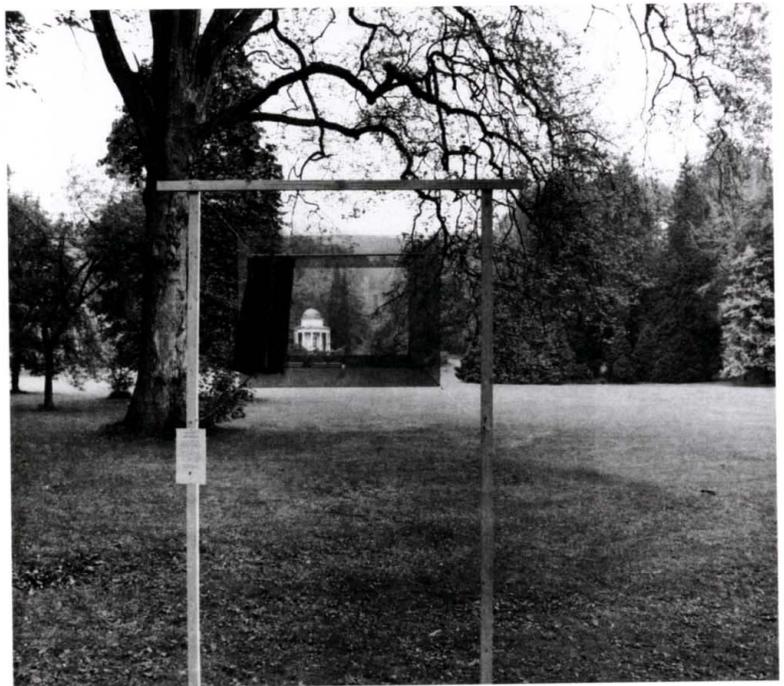


Geschichte vergegenwärtigen – vom Gestalten in historischen Gärten

Johannes Stoffler

Lesbarkeit und minimaler Eingriff

Mehr Verständnis für den gewachsenen und vielschichtigen Bestand eines Ortes wird keineswegs nur in Kreisen der Gartendenkmalpflege gefordert.¹ Es spielt auch für die zeitgenössische Landschaftsarchitektur eine wichtige Rolle im Entwurfsprozess. Nach der Ansicht des französischen Landschaftsarchitekten Bernard Lassus ist der Respekt vor dem Vorgefundenen sogar die zentrale Voraussetzung für einen gelungenen gestalterischen Eingriff. Und doch gehört diese Erkenntnis keineswegs zu den Selbstverständlichkeiten des Berufsstandes, wie Lassus in seinem Aufsatz „Zwischen Schichtung und Tiefe“ 1991 bemerkt: „Derzeit bedeutet das Gestalten eines Ortes den Versuch, verschiedene Landschaften, die als arm, zurückgeblieben, unnütz, häßlich oder abgenutzt gelten, mittels gewichtiger äußerlicher Eingriffe [...] zu ersetzen [...]. Oft wissen wir nicht in ausreichendem Maße, was diese Ersetzungen uns vielleicht für immer nehmen, im Verhältnis zu dem, was sie uns bringen. Wir haben uns nicht die Zeit genommen, den Ort, seine Düfte, seine Landschaften, seinen Kontext, seine Schichten zu erkunden oder gar zu erforschen.“² Ausschlaggebend für die Qualität eines Entwurfs ist für Lassus dessen „Lesbarkeit“.³ Der Entwurf wird als Fortsetzung einer Erzählung begriffen, die aus der Vielschichtigkeit eines Ortes schöpft. In die Kapitel dieser Erzählung fließen einerseits wissenschaftliche Kenntnisse über den Ort ein, von seiner Geschichte bis zu seinem Wasserhaushalt. Andererseits finden auch subjektive Erfahrungen, sinnliche Erlebnisse des Gestalters vor Ort darin Eingang. Wohin auch immer diese Einflüsse die Erzählung hinführen mögen und welche formalen Eigenheiten die neue Gestaltung auch immer aufweisen mag: Sie muss sich aus dem Ort selbst, seinen Strukturen und seinen Bedeutungen entwickeln. „Fast bis zur Langeweile“, so Lassus, müsse sich der Entwerfer zu Beginn seiner Arbeit in dem



vorgefundenen Bestand aufhalten, um von den vorgefertigten Bildern in seinem Kopf loszukommen.⁴ Eine gute Gestaltung zeichnet sich für Lassus aber auch durch ihre Zurückhaltung aus, Zurückhaltung bezüglich der neu eingebrachten Elemente und Formen, aber auch hinsichtlich neuer Nutzungen und Entwicklungsvorstellungen. Ziel ist der „minimale

Abb. 1: Vom Spiel mit der Wahrnehmung des Betrachters. Temporäre Installation im Schlosspark Wilhelmshöhe, Kassel 1985.

- 1 Sigel, Brigitt: Alles Erhaltene wir zum redenden Zeugnis. Das Gartendenkmal mit der Elle des Baudenkmalpflegers gemessen. In: Die Gartenkunst 5, Heft 1 (1993), S. 273–282. Vgl. auch De Jong, Erik/Schmidt, Erika/Sigel, Brigitt: Der Garten – ein Ort des Wandels. Perspektiven für die Denkmalpflege. Zürich 2006.
- 2 Lassus, Bernard: Zwischen Schichtung und Tiefe. In: Koenigs, Tom (Hrsg.): Vision offener Grünräume. GrünGürtel Frankfurt. Frankfurt/New York 1991, S. 135.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd. S. 136.

Eingriff⁵, der mit Materie geizt und mit der Wahrnehmung des Betrachters spielt. Anlässlich eines Seminars im Schlosspark Wilhelmshöhe in Kassel, das Lassus gemeinsam mit dem Soziologen Lucius Burckhardt 1985 zum Begriff der Landschaft veranstaltete, wurde diese Möglichkeit spielerisch thematisiert. Die Seminarteilnehmer hatten damals im Landschaftsgarten an ausgewählten Stationen Bilderrahmen aus Lochblech aufgestellt (Abb. 1). Das Motiv des gerahmten Blicks verwies nicht nur darauf, dass Landschaft immer ein Konstrukt unserer Wahrnehmung ist. Der kleine Kunstgriff machte auch die Idee des Landschaftsgartens als Bildergalerie unter freiem Himmel sichtbar. Burckhardt erklärte das Vorgehen von Lassus folgendermaßen: „Riesige technische Eingriffe [...] haben eine kleine Wirkung, wenn sie nicht auf die Wahrnehmung des Betrachters gezielt sind; kleine Eingriffe aber, vielleicht nur das Aufstellen einer Beschriftung, können die Wahrnehmung eines Stückchens Umwelt entscheidend verändern.“⁶

Gartendenkmale erhalten und lesbar machen!

Das Postulat der Lesbarkeit und des minimalen Eingriffs gilt auch für die Gartendenkmalpflege: Alle Ergänzungen am Bestand dürfen dessen Verständnis nicht unterwandern und müssen möglichst geringfügig sein.⁷ Denn selbstverständlich gehören Ergänzungen am Bestand historischer Gärten zum Arbeitsalltag des Gartendenkmalpflegers. Gärten leben – und ihre Pflanzungen vergehen, wenn sie nicht fachkundig gepflegt und nachgepflanzt werden. Weil sich Perioden der Vernachlässigung in fast jeder Anlagengeschichte finden, sind Reparaturen und Wiederherstellungen aus der Praxis der Gartendenkmalpflege nicht wegzudenken. Das Ziel dieser Ergänzungen ist, das Gartendenkmal mit all seinen Altersspuren und seiner Vielschichtigkeit als historisches Dokument zu erhalten und gegebenenfalls für die Allgemeinheit wieder verständlich zu machen.

Diese Lesbarkeit eines Denkmals durch das Publikum ist eine der zentralen Voraussetzungen für seine dauerhafte Erhaltung. Nur wenn ein Denkmal das Publikum anzusprechen vermag, kann es auch zu dessen kulturellem Selbstverständnis und zu dessen Bildung etwas beitragen. Diese Wechselwirkung zwischen Denkmal und Publikum stellte bereits Georg Dehio fest: „Einen ganz wirksamen Schutz wird nur das Volk selbst ausüben, und nur wenn es selbst es tut, wird aus den Denkmälern lebendige Kraft in die Gegenwart

überströmen.“⁸ Für Gärten, die nur noch in wenigen Fragmenten erhalten sind, ergibt sich daraus die Aufgabe, diese Fragmente dem Publikum zu erklären. Dabei spielt die Öffentlichkeitsarbeit eine große Rolle: Fundierte Publikationen, Visualisierungen, Filme und Führungen durch den Garten können helfen, Zusammenhänge zu erklären. Die Museumspädagogik eröffnet hier ein weites Feld, das durchaus auch spielerisch erschlossen werden kann.

Auch gestalterische Eingriffe können dazu beitragen, in einem fragmentarisch erhaltenen Gartendenkmal Zusammenhänge wieder sichtbar und vor allem sinnlich erfahrbar zu machen. Dass dieses Ziel nur erreicht werden kann, indem man Vergangenes nachbaut, darf bezweifelt werden. Mögen kleinere Wiederherstellungen in vielen Fällen für das Verständnis des gesamten Gartens und seines historischen Bestandes sinnvoll und wichtig sein, so trifft dies bei größeren Rekonstruktionen eher selten zu. Im Gegenteil: Sie stellen in der Regel – wie bei Schloss Gottorf in Schleswig unlängst im großen Stil geschehen – eine historisierende Neuschöpfung dar, die sich auf die Interpretation alter Pläne stützt. Derartige Maßnahmen gehen nicht nur immer mit Verlusten historischer Substanz einher. Sie geben auch Neu für Alt aus und widersprechen der eindeutigen Lesbarkeit eines Ortes. Eine Alternative zur Rekonstruktion schlägt deshalb die Charta von Venedig vor: „Wenn es aus ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, etwas wiederherzustellen, von dem man nicht weiß, wie es ausgesehen hat, wird sich das ergänzende Werk von der bestehenden Kopie abheben und den Stempel unserer Zeit tragen.“⁹

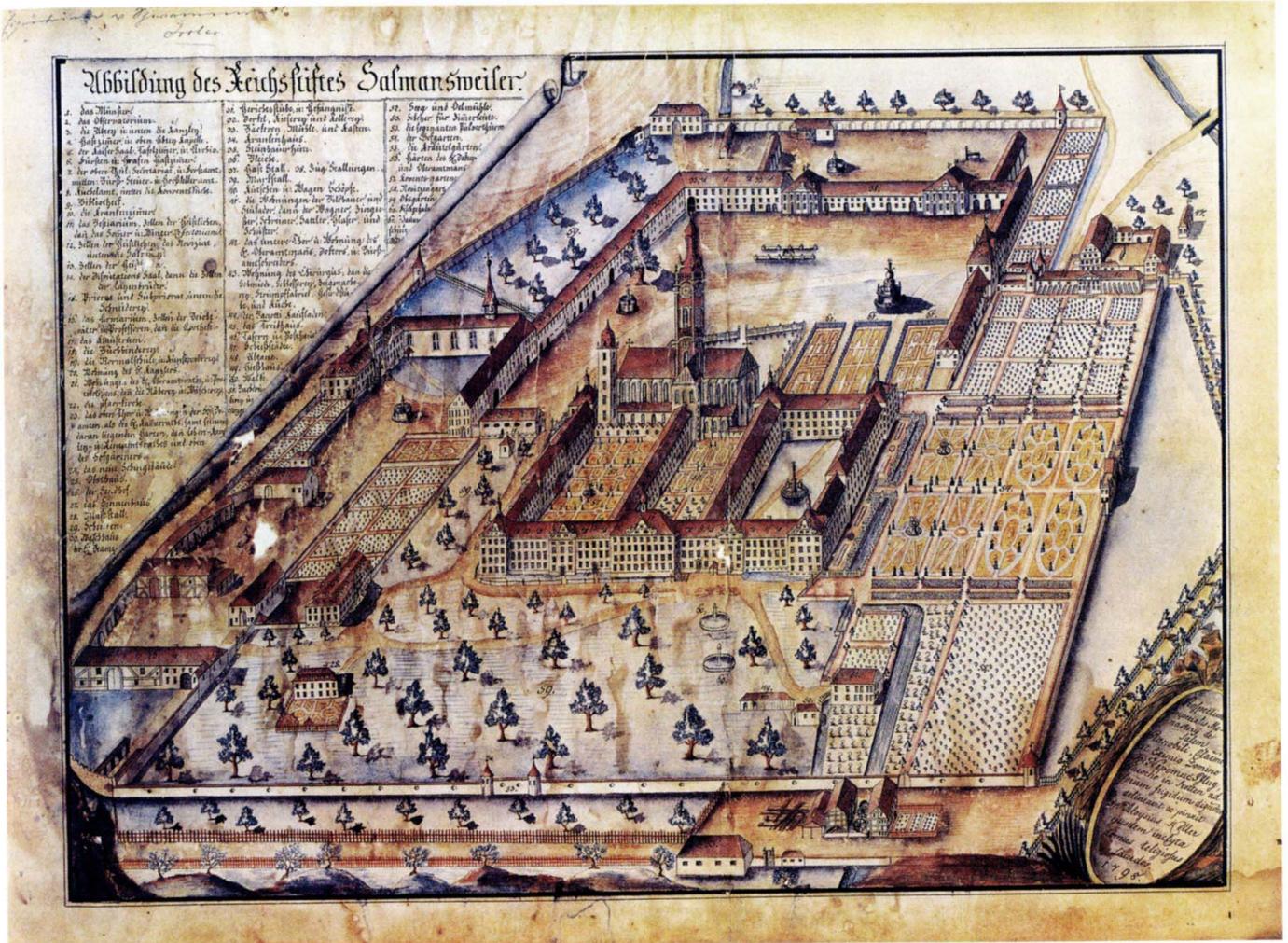
5 „L'intervention minimale“. Vgl. Lassus 1991 (wie Anm. 2), S. 142, Anmerkung 13.

6 Burckhardt, Lucius; Bernard Lassus. In: Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): *Der Beginn der Landschaft*. Kassel 1986, S. 11.

7 Der „geringstmögliche Eingriff“ ist beispielsweise erklärtes Ziel der Leitlinien zur Wiederbepflanzung historischer Gärten von English Heritage. Vgl. Laird, Marc: „Conjectural Replanting“ – Leitlinien zur Wiederbepflanzung historischer Gärten aufgrund von Analogieschlüssen. In: *Die Gartenkunst* 6, Heft 2 (1994), S. 320.

8 Dehio, Georg: *Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert*. In: Dehio, Georg/Riegl, Alois: *Konservieren oder restaurieren*. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Braunschweig/Wiesbaden 1988 (= *Bauwelt Fundamente* 80), S. 88–103, hier S. 98. Ich danke Brigitt Sigel für diesen wertvollen Hinweis.

9 ICOMOS: *Charta von Venedig*. Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Denkmalbereiche), Venedig 25.–31. Mai 1964 (in der Fassung von 1989). In: *Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz* (Hrsg.): *Denkmalschutz. Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege* (= *Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz* 52). Bonn 1996, S. 56 (Artikel 9).



Die Entfremdung vom Ort: der Phantasiegarten Salem

Eine eher problematische Möglichkeit, wie solch ein „Stempel unserer Zeit“ in einem historischen Garten aussehen kann, ist im baden-württembergischen Salem unweit des Bodensees zu besichtigen.¹⁰ Das ehemalige Zisterzienserkloster wurde im Jahr 1134 gegründet und im 18. Jahrhundert nach einem Brand im barocken Stil wieder aufgebaut. Eine Ansicht von 1798 zeigt die Außenanlagen des Klosters jener Zeit, insbesondere auch den „Hofgarten“, ein repräsentatives, quadratisches Parterre vor dem Hauptbau (Abb. 2). Im Bild oben daran anschließend befindet sich der sogenannte „Kräutergarten“. Es ist anzunehmen, dass im „Kräutergarten“ Nutzen und Zierde vereint waren. Ein Ort der Repräsentation war der Garten an Küche und Schlosserei sicherlich nicht. Diese war dem Parterre am Hauptbau vorbehalten. Mit der Säkularisation gelangte die Abtei wenige Jahre darauf an den Markgrafen von Baden, und das Kloster wurde zum Schloss in der Provinz. Zahlreiche Wirtschaftsgebäude

wurden abgerissen. Die Gartenanlagen wurden aufgehoben oder extensiviert (Abb. 3).

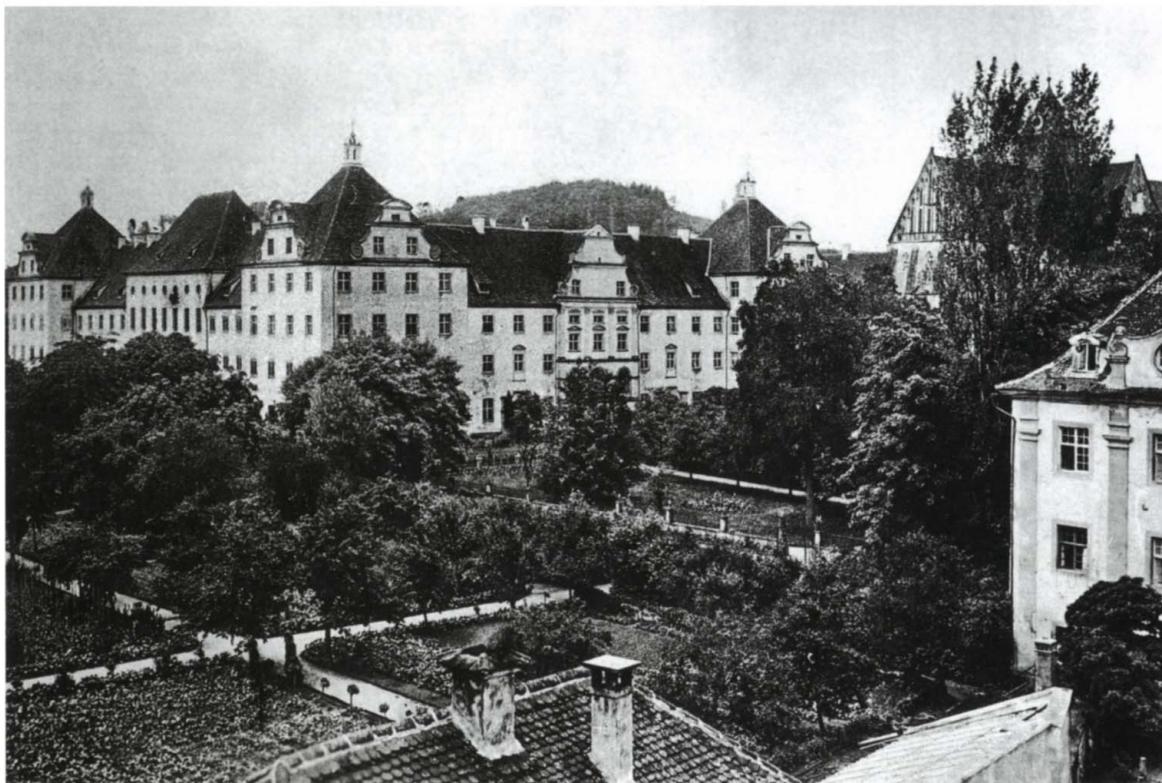
Heute ist der gesamte ehemalige Klosterbezirk als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung geschützt und beherbergt unter anderem die Wohnung des Markgrafen sowie die renommierte Internatsschule Salem. Die Gartenanlagen des Schlosses sind das Ergebnis zahlreicher gestalterischer Überformungen und Ergänzungen. Neben barocken und landschaftlichen Relikten finden sich hier auch Elemente des architektonischen Gartens vom Beginn des letzten Jahrhunderts. Der barocke „Kräutergarten“ existierte aber als bescheidener und mehrfach überformter Nutzgarten bis 1994 weiter.

Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten des Markgrafen von Baden wurde 1994 ein Tourismuskonzept für

Abb. 2: Situation des Klosters Salem im Jahr 1798. Der quadratische „Kräutergarten“ befindet sich oben rechts.

10 Zur Baugeschichte von Salem vgl. Knapp, Ulrich: Salem. Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung (= Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 11). Stuttgart 2004. Die Geschichte der Gärten ist bisher nicht erforscht.

Abb. 3: Salem.
Der „Kräutergarten“ mit Wegkreuz
und einfachen
Nutzbeeten im
Jahr 1895.



das Anwesen entwickelt. Ziel des Konzeptes war es, dem Besucher eine „goldene Mitte aus Kunst, Kultur und Freizeit“ zu präsentieren.¹¹ Damit sollte dringend benötigtes Geld für den Unterhalt der Anlage erwirtschaftet werden, um so deren Erhalt langfristig zu sichern – ein Problem, das trotz des großen Engagements des Markgrafen bis heute leider immer noch nicht gelöst ist. Im Rahmen des neuen Tourismuskonzeptes wurde auch der sogenannte „Phantasie-

garten“ als floraler Auftakt des Rundgangs durch die Klosteranlage eingerichtet (Abb. 4). Der Phantasiegarten wurde in wenigen Monaten auf dem Geviert des ehemaligen „Kräutergarten“ geplant und gebaut. Die vorhandenen Reste des Küchengartens ließ man

¹¹ Naser, Viola: Ein Labyrinth mit goldener Mitte. In: Garten und Landschaft 108, Heft 8 (1998), S. 25.

Abb. 4: Salem.
Der Phantasie-
garten kurz nach
seiner Fertigstel-
lung im Frühjahr
1995 in einer
Pressefotografie
der Landschafts-
architekten.



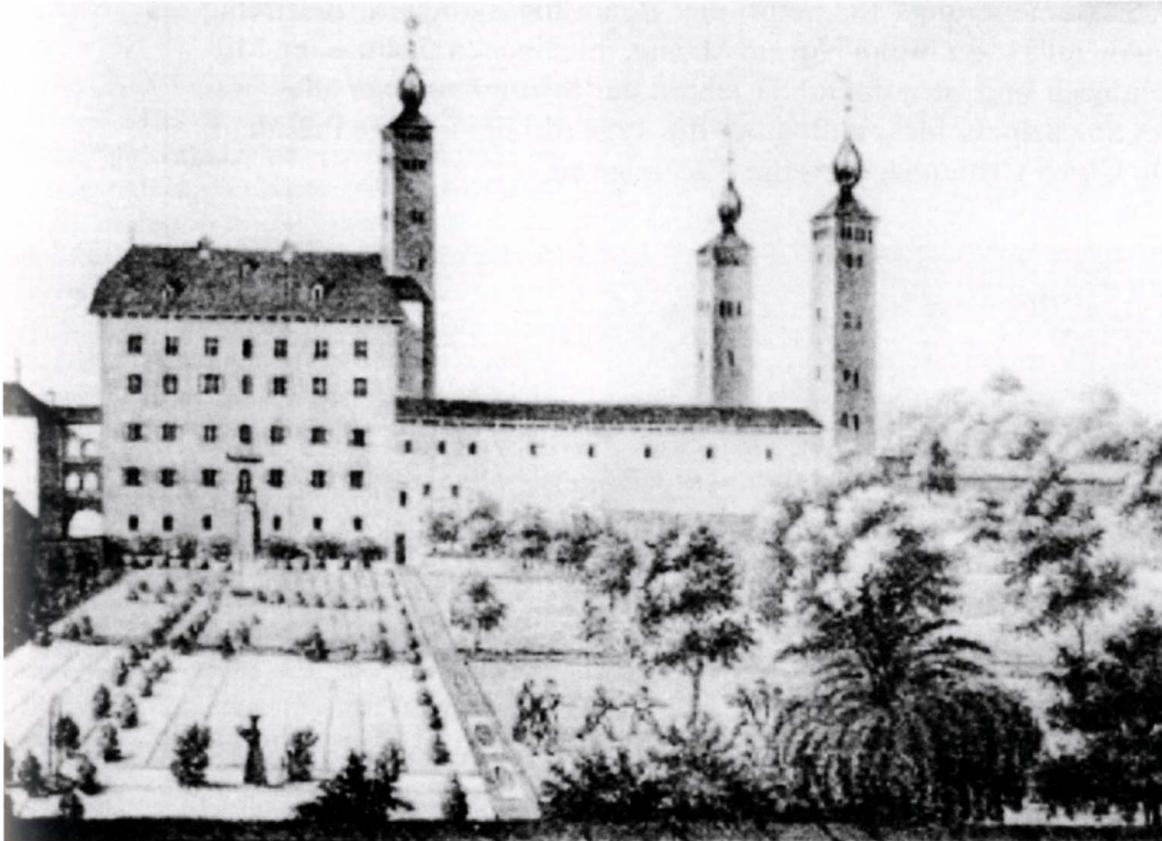


Abb. 5: Situation des Schlossgartens Brig im Jahr 1829. Links das Viridarium, rechts das Pomarium.

dafür beseitigen. Eventuell vorhandene Spuren der Gartenanlage im Boden wurden vor den Bauarbeiten nicht dokumentiert oder gesichert und ein garten-
denkmalpflegerisches Gutachten aus Zeit- und Kostengründen nicht erstellt. Das beauftragte Büro Stötzer und Neher aus Sindelfingen schmückte das Gartenareal mit einer Art Parterre, zwei Labyrinth und zwei flankierenden Zierkirschenalleen, die jeweils eine Wasserrinne begleiten. „Das Neue“, so erläuterten die Landschaftsarchitekten, „wirkt nicht aufgesetzt und künstlich, denn das Konzept beruft sich auf alte Spuren und Traditionen“.¹²

Welche Traditionen und Spuren die Landschaftsarchitekten hier auch immer fortschreiben wollten, diejenigen des Ortes waren es auf jeden Fall nicht. So war der „Kräutergarten“ niemals ein Garten der Repräsentation, und Labyrinth gab es in Salem auch keine. Statt den alten Bezug zum Schloss zu pflegen, wurde der Garten in Richtung Parkplatz und auf ein neues, bungalowartiges Besucherzentrum hin orientiert. Die aufgeregte Intensität des neuen Event-Gartens wertete die umliegenden, historischen Gartenanlagen mit ihren authentischen Baumformationen und Architekturen zum bedeutungslosen Nebenschauplatz ab. Der Garten blieb eine Insel für sich – eine Insel voller historisierender, redseliger Formen, die dem Besucher doch keine Auskunft über die Geschichte des Ortes geben.

Gegen den „Bedeutungsverleiß“

Genau dieses Phänomen nannte der 1998 verstorbene Schweizer Landschaftsarchitekt Dieter Kienast den „Bedeutungsverleiß“ zeitgenössischer Landschaftsarchitektur.¹³ Statt Formalismen forderte Kienast die Übereinstimmung von Form und Bedeutung: keine bunten Gartenschauen, sondern reflektierte Poesie im Garten. Wie Lassus und Burckhardt drängte damit auch Kienast auf die „Lesbarkeit“ gestalterischer Eingriffe. Als Absolvent der Universität Gesamthochschule Kassel war Kienast stark durch die „Kasseler Schule“ und den dort lehrenden Lucius Burckhardt geprägt worden, der seinerseits den Kontakt zu Lassus pflegte. In seiner praktischen Arbeit als Landschaftsarchitekt und in seiner Lehre als Professor, zuletzt an der ETH Zürich, griff er deren Gedanken auf und gab sie seinerseits weiter. Der Aufsatz „Zwischen Schichtung und Tiefe“ von Lassus findet sich deshalb bis heute in dem ersten Textbuch, das Kienast für seine Studenten an der ETH zusammenstellte.¹⁴

12 Ebd.

13 Kienast, Dieter: Zwischen Poesie und Geschwätzigkeit. In: Garten und Landschaft 104, Heft 1 (1994), S. 16.

14 Professur für Landschaftsarchitektur ETH Zürich (Hrsg.): Textbuch Landschaftsarchitektur, Wintersemester 1998/99. Zürich 1998.

Seinem Berufsstand warf Kienast die „Plünderung der Gartenkunstgeschichte“ vor.¹⁵ Gartengeschichte werde als austauschbarer Fundus von Bildern verstanden, die willkürlich auf Orte übertragbar seien. Die spezifische Entwicklungsgeschichte des Ortes an sich sei dabei von geringem Interesse. Es zählten die fertigen Bilder mehr oder weniger exakt rekonstruierter oder frei historisierender Gärten. Doch auch für das – wie er meinte – „angestrenzte Sichtbarmachen“ eines Eingriffs in einem historischen Garten hatte Kienast wenig Verständnis.¹⁶ Einen verlorenen historischen Garten lesbar zu machen, bedeutete für ihn deshalb, dessen Geschichte zurückhaltend weiterzubauen. Wie Kienast diese Überlegungen in der Praxis umsetzte, und wie er dafür teilweise völlig unterschiedliche Lösungswege wählte, zeigen seine beiden nachfolgend vorgestellten Arbeiten. Es handelt sich dabei um zwei Objekte aus der Schweiz, den Schlossgarten in Brig im Kanton Wallis, nahe der italienischen Grenze, und die Bodenwelle im Freibad Allenmoos in Zürich.

Abb. 6: Der ausgeführte Entwurf des Schlossgartens Brig des Büros Kienast Vogt und Partner von 1996.

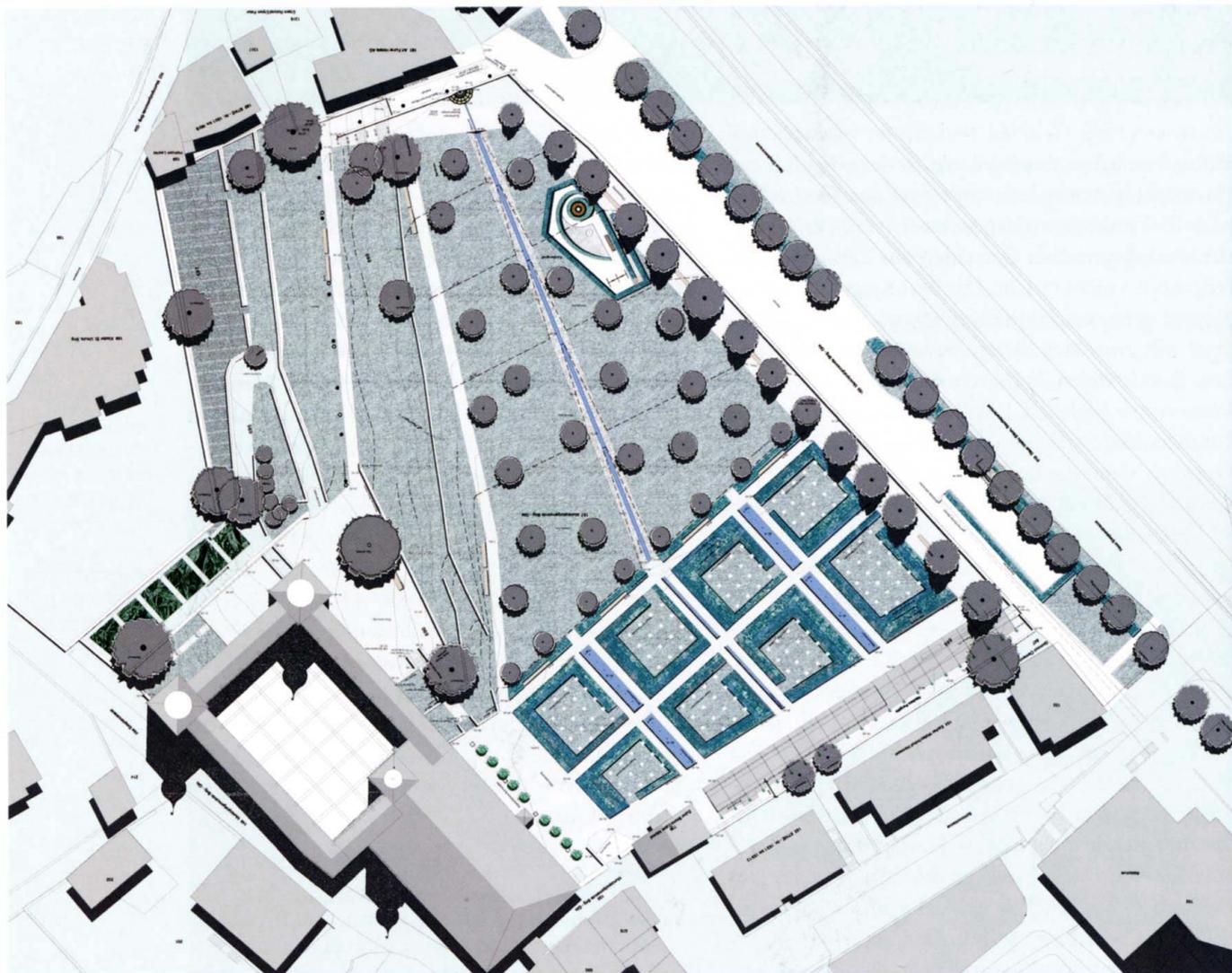
Der neue Schlossgarten in Brig

Das Ensemble des Stockalperschlosses in Brig gilt als eines der bedeutendsten baukünstlerischen Zeugnisse des 17. Jahrhunderts im südwestlichen Alpenraum.¹⁷ Die Liegenschaft umfasst Schloss und Garten und steht heute als Kulturgut nationaler Bedeutung unter Denkmalschutz. Mit dem Bau des Schlosses unter Kaspar Stockalper ab 1640 entstand auch ein in der Renaissance verhafteter Garten. Zeichnerische Darstellungen des Gartens aus seiner Entstehungszeit existieren nicht. In seinen überlieferten Grundformen wird er erst auf einer Ansicht der Situation von 1829 greifbar (Abb. 5). Das Werk des Malers Lorenz Justin

15 Kienast 1994 (wie Anm. 13), S. 16.

16 Kienast, Dieter: Gärten – Gardens. Basel/Boston/Berlin 1997, S. 186.

17 Carlen, Louis/Imboden, Gabriel: Kaspar Jodok von Stockalper und das Wallis. Brig 1991.



Ritz zeigt vor der Schaufront des Schlosses einen formalen Lustgarten, das sogenannte Viridarium. Der Garten ist ein Nutzgarten mit bescheidenen Schmuckelementen, beispielsweise den zwei Springbrunnen auf der auf das Schloss ausgerichteten Gartenachse. Deutlich erkennbar ist die Aufteilung des Gartens durch ein doppeltes Wegekreuz in zweimal vier Felder. Gleich angrenzend an das Viridarium befindet sich der Obstgarten des Schlosses, das sogenannte Pomarium. Ein schmaler Wasserlauf fließt durch Obstgarten und Lustgarten hindurch.

Ende des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die finanzielle Situation der Familie von Stockalper. Während das Schloss notdürftig unterhalten werden konnte, verwilderten und verfielen seine Gärten. 1948 erwarb die Gemeinde Brig das Anwesen. Nach der Nutzung des Gartens als Campingplatz, als Kinderspielplatz und als Schafweide waren zuletzt nur noch die historische Terrassierung sowie ein Teil der Stütz- und Umfassungsmauern erhalten. Der Wasserlauf war in ein unterirdisches Betonrohr gezwängt.

1996 lud die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss zu einem Wettbewerb zur Gestaltung des Gartens ein. Im Vorfeld des Wettbewerbes wurden die Quellen zu seiner Geschichte aufgearbeitet¹⁸ und ihnen, allerdings weitgehend erfolglos, im Gelände nachgegraben. Für den Wettbewerb fragte die Stiftung vier renommierte Landschaftsarchitekturbüros aus der Schweiz und aus Frankreich an. Es waren dies die Büros Desvigne & Dalnoky (Versailles), Jane Bihir-de Salis (Kallern), Weber und Saurer (Sonthurn) sowie Kienast Vogt und Partner (Zürich). Das erstplatzierte Büro Kienast wurde mit der Umsetzung des Projektes beauftragt. Nach Dieter Kienasts Tod im Jahre 1998 stellte das Büro David Bosshard den Garten im Jahr 2002 fertig.

Das Besondere an der Ausgangssituation des Entwurfs war das gut erhaltene Renaissanceschloss, dem ein vernachlässigter und ruinöser Garten gegenüberstand. Gleichwohl aber war die Geschichtlichkeit dieses Gartens anhand zahlreicher erhaltener Fragmente – Mauern und Terrassierungen – deutlich ablesbar. Das Bekenntnis zu der Geschichte des Ortes wurde so zum Ausgangspunkt von Kienasts Entwurf (Abb. 6). Dabei ließ er sich vom vorgefundenen Bestand sowie von der Darstellung des Gartens von 1829 leiten. Das ausgeführte Projekt übernahm deshalb zahlreiche Elemente sowie die Raumaufteilung des historischen Gartens in Lustgarten und Obstgarten. Gleichzeitig blieb es in seiner reduzierten, sachlichen Gestaltung von seinem Vorbild jedoch klar unterscheidbar. Ein näherer Blick auf das neue Parterre vor dem Schloss mit seinen acht heckengefassten Rasenkompartimen-



ten verdeutlicht einen der zahlreichen Brüche mit dem historischen Konzept, die uns diese Möglichkeit zur Unterscheidung erlauben (Abb. 7). Statt der regelmäßigen, rechtwinkligen Aufteilung des alten Parterres überrascht sein Nachfolger mit einer Asymmetrie des Grundrisses, die sich aus den vorhandenen Grundstücksgrenzen herleitet. Abgesehen davon, dass hüfthohe, blühende Heckenkörper an diesem Ort sicherlich ein Novum sind, führen die Hecken die Asymmetrie weiter und erzeugen damit eine Dynamik, die im Kontrast zur schlichten Ausgewogenheit der historischen Vorläuferanlage steht. Das Element Wasser, welches bereits im historischen Garten eine Rolle spielte, griff Kienast als Thema wieder auf. Einerseits wurde der historische Wasserlauf im Obstgarten neben dem Parterre wieder an das Tageslicht gebracht, andererseits schuf Kienast mit zwei neuen, langgezogenen Wasserbecken im Parterre neue Aufenthaltsqualitäten. Der wertvolle historische Bestand, nämlich Geländeform und Mauern, wurde in das Konzept aufgenommen und als Motiv selbstbewusst weiterentwickelt. Für die Sanierung der Mauern wurden die vorhandenen Steine wieder verwendet und durch neue ergänzt. Die geschickten Arbeiter, die dieses Handwerk noch beherrschten, fand man glücklicherweise noch jenseits des Simplonpasses in Italien. Die einwandfreie Ausführung gibt dem Garten die Aussicht, ansehnlich altern zu dürfen. Diese Mischung aus handwerklicher Sorgfalt, aus Instandsetzen und interpretierendem Hinzufügen fin-

Abb. 7: Heckenkörper, Wasser-spiele und Rasenflächen im neuen Schlossgarten Brig, 2003.

¹⁸ Imboden, Gabriel: Der historische Stockalpergarten. Unveröffentlichter Aufsatz in der Textmappe der Pressekonferenz der Schweizerischen Stiftung für das Stockalperschloss Brig im Sommer 2002.

det sich an zahlreichen Orten des Gartens wieder. Der Rückgriff auf Materialien, die auf dem Gartengelände vorgefunden wurden, erzeugt dabei eine angenehme Kontinuität in der Wahrnehmung der Anlage. Auch ohne Verwendung moderner Baumaterialien wird aus dem Kontext ersichtlich, dass es sich hier um etwas Neues handelt – etwas Neues, das aus einer langen Geschichte entstanden ist.

Die Bodenwelle im Freibad Allenmoos in Zürich

Abb. 8: Badelandschaft der Moderne. Das Zürcher Freibad Allenmoos von Gustav Ammann im Jahr 1945.

Eine andere Lösung fand Kienast für das Freibad Allenmoos in Zürich. Statt einer umfassenden Neugestaltung beschränkte sich hier das Neue auf einen punktuellen Eingriff in dem Freibad, das in den übrigen Teilen instand gesetzt wurde.

Das Freibad Allenmoos wurde 1939 eröffnet und gilt



als eine Pionierleistung der Moderne in der Schweiz (Abb. 8).¹⁹ Erstmals wurde hier die neue Vorstellung des „Parkbades“ umgesetzt. Im Parkbad gingen die baulichen Anlagen in einer blühenden Gartenlandschaft auf. Das Werk der namhaften Architekten des Neuen Bauens in der Schweiz, Max Ernst Häfeli und Werner Max Moser, sowie des Zürcher Gartenarchitekten Gustav Ammann hatte Vorbildcharakter für zahlreiche Freibäder in der Schweiz und im Europa des Wiederaufbaus. Erstmals gelang es mit dem Freibad Allenmoos, dem regenerationsbedürftigen Städter die Illusion eines Bades in „freier Natur“ zu bieten – eine Konzeption, die sich hier bis zum heutigen Tage bewährt. 1955 wurde das Bad um eine zusätzliche Liegewiese erweitert. Federführend dabei war Ammanns Sohn Peter. Seine Gestaltung erschöpfte sich in einer Abpflanzung der Wiese nach außen mit einem Gehölzgürtel aus Birken und Kiefern.

1997 bis 1999 wurde das Freibad Allenmoos einer notwendigen baulichen Sanierung unterzogen. Inzwischen stand das Bad als Schutzobjekt kommunaler Bedeutung unter Denkmalschutz. Für die Parkanlage zog die Stadt Zürich das Büro Kienast Vogt und Partner hinzu. In Absprache mit der Fachstelle für Gartendenkmalpflege der Stadt erarbeitete das Büro ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten, das die Grundlage der weiteren Arbeiten bildete. Anschließend wurde die Anlage instand gesetzt und in Teilen wiederhergestellt. So legte man beispielsweise die Ammann'schen Staudenpflanzungen wieder neu an. Für die später hinzugekommene Liegewiese wurde jedoch nach einer anderen Lösung gesucht. Zwar stand auch die Liegewiese unter Denkmalschutz, sie fiel neben den übrigen Partien des Bades jedoch gestalterisch ab und war räumlich unzureichend integriert. Das Publikum mied die Wiese aufgrund ihrer düster wirkenden, immergrünen Bepflanzung und des schlecht drainierten und daher vernässten Bodens. Weil die Wiese nicht zum eigentlichen Kern des Denkmals hinzugerechnet wurde und sich im Badebetrieb nicht bewährte, öffnete sich hier die Denkmalpflege der Möglichkeit einer Neugestaltung.

Mit seinem Entwurf entschied sich Kienast gegen eine simple Drainage der Liegewiese und gegen die Interpretation von Gustav Ammanns landschaftlicher Gestaltung (Abb. 9). Statt sich in die vorhandene Situation unauffällig einzupassen, suchte Kienast den sichtbaren Bruch mit dem Vorhandenen. Er konzipierte deshalb eine expressive Erdsulptur, die aus

¹⁹ Stoffler, Johannes: Gustav Ammann. Landschaften der Moderne in der Schweiz. Zürich 2008, S. 178–183.

drei, vom Becken her ansteigenden, wellenartigen Bodenaufschüttungen bestand (Abb. 10). Damit war das Problem der Vernässung gelöst und die Erweiterungsfläche des Bades gewann erstmals ein eigenständiges gestalterisches Profil. Die grasbewachsene Skulptur nimmt Bezug auf die geschwungenen Dächer der Garderobenhallen und arbeitet allein mit den vor Ort vorhandenen Materialien Rasen und Beton. In ihrer Künstlichkeit und Formsprache hebt sie sich dennoch klar von dem historischen Bestand ab. Die übrige, gut erhaltene Anlage wird durch die Bodenwelle in ihrem Charakter nicht beeinträchtigt. Sie bleibt ein lebendiges Denkmal der Moderne in der Schweiz, das an einer Stelle durch eine neue zeitliche Schicht bereichert wurde.

Zur Rolle der Gartendenkmalpflege bei Neugestaltungen in historischen Gärten

Neugestaltungen in historischen Gärten erfordern nicht nur Augenmaß und künstlerische Begabung des Entwerfers, sondern auch die vertiefte räumliche und historische Analyse des Planungsgebietes. Genau hier kann die Denkmalpflege ein gutes Stück zu einem gelungenen Entwurf beitragen. Entscheidend dabei ist, dass sie sich frühzeitig im Planungsprozess engagiert und konstruktive Anregungen geben kann.



Abb. 10: Expressive Erdsulptur. Die Bodenwelle im Zürcher Freibad Allenmoos im Herbst 2003.



Abb. 9: Plan des Freibads Allenmoos in Zürich mit Bodenwelle (oben im Bild). Ausgeführtes Projekt des Büros Kienast Vogt und Partner von 1998.

- So sollte eine Neugestaltung immer auf einer sorgfältigen und aktuellen gutachterlichen Analyse des Ortes beruhen. Dabei sollten nicht nur Geschichte und heutiger Bestand erforscht, dokumentiert und gewürdigt werden, sondern ...
- ... es sollten auch gestalterische Rahmenbedingungen formuliert werden, die raumprägende Aspekte

- beispielsweise Achsen, Grenzen und architektonische Bezüge – festlegen. Wichtig ist, dass die Rahmenbedingungen den Zusammenhang mit dem heutigen Umfeld behandeln und vor dem Hintergrund der heutigen Situation formuliert werden sollten. Es hat beispielsweise keinen Sinn, einen Garten auf einen Point de Vue auszurichten, der längst nicht mehr existiert.
- Oberstes Ziel jedes gestalterischen Eingriffs sollten die Erhaltung und Integration wertvoller historischer Fragmente sein. Dafür wäre – wenigstens bei großen Projekten – eine Art von „Gewaltenteilung“ zwischen Gutachter und Gestalter sinnvoll. Nur so lässt sich vermeiden, dass Wertvolles abgewertet wird, um für etwas Neues Platz zu machen. Der Gutachter legt fest, was erhalten werden muss. Der Gestalter macht die Fragmente durch seinen Entwurf „lesbar“.
- Damit der neue Garten selbst ein Teil der Geschichte des Ortes werden kann, sollte er ansehnlich altern können. Dies hat nicht nur Einfluss auf die Wahl von Pflanzen, Material und auf die handwerkliche Qualität, sondern auch darauf, wie pflegeintensiv eine Gestaltung sein darf. Es hat keinen Sinn, einen prunkvollen Garten anzulegen, dessen Pflege sich vielleicht bereits nach wenigen Jahren nicht mehr bezahlen lässt.

Den Heidelberger Schlossgarten weitergestalten!

Es ist zu begrüßen, dass das Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg für den Hortus Palatinus den Weg nach vorn eingeschlagen hat. So konnte man im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege im Frühjahr 2008 lesen: „Bei der neuen Gestaltung könnten in Teilbereichen historische Informationen aufgegriffen und Raumstrukturen nachgezeichnet werden. Grundsätzlich soll sich die Neugestaltung aber als zeitgenössisch zu erkennen geben.“²⁰ Man darf also hoffen, dass der Heidelberger Schlossgarten in den kommenden Jahren als ein lebendiges Denkmal verstanden wird, dessen Geschichte mit zeitgenössischen Darstellungsmitteln weitergeschrieben werden kann. Dies bedeutet weder, dass der Garten komplett neu gestaltet werden muss, noch dass der vielfach wertvolle heutige Bestand in Mitleidenschaft gezogen muss. Es bedeutet auch nicht, dass mit einem Neuentwurf dem Jet-Set der internationalen Landschaftsarchitekten Tür und Tor geöffnet und zwischen Shanghai und Los Angeles in Heidelberg ledig-

lich eine neue Baustelle eröffnet würde.²¹ Es bedeutet vielmehr, dass ein bedächtiger und transparenter Planungsprozess notwendig ist, in den Fachwelt, Politik und Geldgeber gleichermaßen integriert sein müssten. Und es würde bedeuten, dass man verschiedene Büros anhand ihrer Referenzen und ihrer Erfahrung auf diesem speziellen Feld auswählt und zum Wettbewerb einlädt. Nicht Übermut, aber Mut braucht es für ein solches Projekt. Dass Neugestaltungen in historischen Gärten oftmals nicht nur gesamthaft sinnvoll sind, sondern ganz einfach einen Garten wieder für den Geist verständlich und für die Sinne erlebbar machen – dafür gibt es inzwischen genügend Positivbeispiele. Jenen, welche über die Zukunft des Heidelberger Schlossgartens in den kommenden Jahren entscheiden werden, sollte dies bewusst sein. Seien Sie also mutig, lassen Sie von einem unabhängigen Gutachter gestalterische Rahmenbedingungen formulieren, veranstalten Sie einen Wettbewerb und geben Sie dem am besten lesbaren Projekt mit dem minimalen Eingriff den Zuschlag!

Abbildungsnachweis

1: aus Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): Der Beginn der Landschaft. Kassel 1986, S. 5. – 2, 3: aus Knapp, Ulrich: Salem. Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserbtei und ihre Ausstattung (= Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 11). Stuttgart 2004, S. 22 u. S. 34. – 4: © Stötzer und Neher, Sindelfingen. – 5: aus Imboden, Gabriel: Kaspar Jodok von Stockalper. Sein Umfeld und sein Schloss. Brig 1995, S. 49. – 6: aus Stoffler, Johannes: Die Geschichte des Ortes erzählen. Garten des Stockalperschlosses in Brig, Schweiz. In: Garten und Landschaft 112, Nr. 8 (2002), S. 7. – 7, 10: Foto J. Stoffler. – 8: Bausechichtliches Archiv Zürich. – 9: Nachlass Kienast, gta Archiv (NSL Archiv) – ETH Zürich. Depositum. Ich danke Frau Erika Kienast Lüder für den Plan und Anette Freytag für ihre wertvollen Hinweise zum Werk von Dieter Kienast.

20 Landesamt für Denkmalpflege: „Hortus Palatinus“ in Heidelberg. Denkmalpflegerische Auffassung. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 37, Heft 1 (2008), S. 62.

21 Derartige Vorbehalte gegenüber zeitgenössischer Landschaftsarchitektur sind in Kreisen der Gartendenkmalpflege teilweise immer noch verbreitet, wie die Diskussion anlässlich des Heidelberger Symposiums der VdL am 17. 4. 2008 zeigte.

Rekonstruktion und Gartendenkmalpflege



Berichte zu Forschung und Praxis
der Denkmalpflege in Deutschland

15